

ser Prozesse macht die Erkenntnisse der Einzelbeiträge wertvoll. Aber die Tatsache, daß die Zusammenfassungen am Ende der jeweiligen Aufsätze leider nur in Russisch erscheinen, macht sie für die westlichen Wissenschaften nur bedingt zugänglich.

Tübingen

Manfred Pawlitta

Wybrane problemy przeobrażeń społecznych Górnego Śląska. [Ausgewählte Probleme des gesellschaftlichen Wandels in Oberschlesien.] Praca zbiorowa pod red. Janusza Sztumskiego i Jacka Wodza. (Polska Akademia Nauk, Oddział w Katowicach, Komisja filozofii i socjologii.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1985. 176 S., 36 Tab. i. T.

Die Herausgeber des Sammelbandes stellen in der Einführung fest, daß die in fünf Einzelbeiträgen behandelten Probleme die charakteristischen Merkmale des gesellschaftlichen Wandlungsprozesses in Oberschlesien widerspiegeln, ein Anspruch auf Vollständigkeit wird mit dieser Feststellung allerdings nicht erhoben.

Im ersten Beitrag setzt sich Jacek Wódcz mit Entwicklungsproblemen ober-schlesischer Städte auseinander, wobei er auch Ergebnisse anderer soziologischer Untersuchungen mit einbezieht. Dabei stellt der Autor u. a. fest, daß in der wechselvollen Geschichte Oberschlesiens die Wurzeln für die in dieser Region spürbaren Eigentümlichkeiten zu suchen sind. Doch viele seiner Äußerungen, die sich auf die Entwicklung vor 1945 beziehen, sind nationalistisch gefärbt und entsprechen nicht den Tatsachen. Zwei Beispiele sollen diese Feststellung erhärten. So schreibt W., daß „die preußische Administration und das preußische Kapital (sowie seine Eigentümer) seit Übernahme der polnischen Regierungsgewalt durch von außen zugewanderte polnische Bevölkerung ersetzt wurden“ (S. 12). Bekanntlich waren von dem Industriekapital Ostoberschlesiens im Jahre 1939 lediglich 13,5 v.H. in polnischer Hand. Fraglich ist auch, wie der Autor zu der Feststellung gelangen konnte, daß vor der Machtübernahme polnischer Verwaltungsorgane in den ostoberschlesischen Städten „die polnische Bevölkerung die entscheidende Mehrheit“ stellte. Die Antwort auf die Frage, wie sich angesichts dieser Behauptung die Mehrheiten für Deutschland bei der Volksabstimmung vom 20. März 1921 in den größten Städten Ostoberschlesiens (Kattowitz 85,7 v.H., Königshütte 74,7 v.H., Laurahütte 66,6 v.H., Bismarckhütte 64,2 v.H., Myslowitz 56,1 v.H. und Siemianowitz 56,2 v.H.) erklären lassen, blieb er leider schuldig.

Nachdem W. die wesentlichsten Merkmale der ober-schlesischen Städte und ihre räumliche Anordnung beschrieben hat, interpretiert er anschließend einige Ergebnisse aus soziologischen Untersuchungen anderer Autoren. Als den mit Abstand wichtigsten städtebildenden Faktor bezeichnet er die stürmische Entwicklung im Steinkohlenbergbau und in der eisenschaffenden Industrie. Am Beispiel der neuen Städte im Rybniker Steinkohlenrevier (ROW) sowie der ehemaligen Satellitenstadt des alten Revierkernes Tichau analysiert W. die sozialen Probleme beim Prozeß der Stadtwerdung. Anschließend stellt er Forschungsergebnisse aus Stadtteilanalysen vor. Dabei wird der Wojewodschaftskultur- und Erholungspark im Zentrum des Reviers durchaus positiv bewertet. Untersuchungen über die Cityfunktionen in Kattowitz und Gleiwitz weisen für die Wojewodschaftshauptstadt erhebliche Defizite nach. Die Einwohner von Kattowitz beklagen das Fehlen einer echten City, und nur wenige können sich mit „ihrem“ Stadtzentrum identifizieren. Abschließend präsentiert W. Teilergebnisse aus Untersuchungen über soziale Probleme in Neubausiedlungen ober-schlesischer Städte. Als Fazit fordert der Autor, daß bei künftigen sozio-ökonomischen Untersuchungen innerhalb der Industrieagglomeration der eigenständige Charakter durch sorgfältige Fragestellungen und angepaßte Methodenwahl stärker berücksichtigt wird, da sich Oberschlesien in vielerlei Hinsicht von den übrigen polnischen Gebieten unterscheidet.

Naum Chmielnicki analysiert in seinem Beitrag die Veränderungen in der Familienstruktur während der 70er Jahre in Schlesien. Er stellt einleitend fest, daß sich während der ersten Massenmigrationswelle unmittelbar nach Kriegsende die Familienbände sowohl bei den Migranten als auch bei der autochthonen Bevölkerung festigten. Die Repatrianten siedelten sich in Nieder- und Oberschlesien meist mit ganzen Familien an. Für viele Menschen, die aus den polnischen Ostgebieten umgesetzt wurden, galt häufig die Regelung, daß die gesamte Dorfgemeinschaft unter Beibehaltung der überkommenen Hierarchien – mit Schultheiß, Lehrer und Pfarrer – in ein schlesisches Dorf wechselte, aus dem die deutsche Bevölkerung entweder geflüchtet oder vertrieben worden war. Hier hat das traditionelle System der sozialen Kontrolle das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Familien gestärkt und zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der schwierigen Periode der unmittelbaren Nachkriegszeit beigetragen. Die zweite Migrationswelle erfaßte Polen während der Entwicklungsphase „beschleunigte sozialistische Industrialisierung“ in den Jahren 1950 bis 1965. Die Migrationsform Land-Stadt-Wanderung war während der 50er Jahre besonders intensiv. In diesem Zeitraum zogen ca. 1,3 Mio. Menschen aus den Dörfern in die Städte, um dort einen industriellen Arbeitsplatz zu übernehmen. Während dieser Phase registrierte man u. a. Auflösungserscheinungen in den Großfamilien (Drei- und Mehrgenerationsfamilien), ein Nachlassen der zwischenfamiliären Beziehungen und allgemeine gesellschaftliche Desorganisationserscheinungen.

In den 70er Jahren folgte die dritte Migrationswelle, ausgelöst durch die Intensivierung des Wirtschaftswachstums während der Gierек-Ära. Für die dritte Welle waren völlig andere sozio-ökonomische Bedingungen verantwortlich, so daß ihr Einfluß auf das Familienleben auch von anderer Qualität war. Der Autor führte in den 70er Jahren empirische Untersuchungen mit Hilfe induktiver Methoden durch. In repräsentativen Familien wurden zu verschiedenen Problembereichen, wie z. B. Partnersuche vor der Eheschließung, Familienkonflikte, Verwandtschaftskontakte, das Verhältnis zwischen Großeltern und ihren Enkeln, Einfluß der Berufstätigkeit von Müttern auf die Schulleistung ihrer Kinder u. a., Interviews durchgeführt, die interessante Ergebnisse hervorbrachten. Einige davon seien thesenartig aufgezählt:

- die bis in die 70er Jahre vorherrschende Praxis, daß Ehe Kandidaten ihre jeweiligen Partner aus gleichen oder verwandten sozialen Schichten eindeutig favorisieren, verliert immer mehr an Bedeutung;
- die landsmannschaftliche Abstammung als Auswahlkriterium tritt zurück; als Grundlage der Anbahnung von Freundschaft bzw. Ehe erlangt die sozio-kulturelle Gleichstellung, d. h. ähnliche Ausbildung, gleicher Bekanntenkreis, gleiche Freizeitaktivitäten usw., größere Bedeutung;
- die traditionellen Verhaltensweisen sind noch am stärksten in reinen Arbeiterfamilien, in denen ein oder beide Ehepartner zur Gruppe der ungelerten, nicht qualifizierten Arbeitskräfte zählen, verankert;
- die Arbeits- bzw. Aufgabenteilung in der Familie wandelt sich; durch die Berufstätigkeit der Frau wachsen die Pflichten des Ehemannes; das traditionelle Elternrollenverständnis ändert sich;
- in allen sozialen Schichten wachsen die Erwartungen bezüglich des sozialen Aufstiegs ihrer Kinder;
- die Zahl der gemischten Ehen (gemischt hinsichtlich der sozialen Schichten) ist gewachsen; der Autor sieht darin ein Zeichen für den sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse.

Die Ergebnisse belegen, daß nach der Phase, in der die Auflösungserscheinungen in der Großfamilie und das Nachlassen der zwischenfamiliären Beziehungen dominierten, eine neue Harmonie in den familiären Beziehungen seit den 70er Jahren eingetre-

ten ist. Ch. gelangt zu der Schlußfolgerung, daß viele Anzeichen dafür sprechen, daß die traditionelle schlesische Arbeiterkultur wieder attraktiver geworden ist. Der Autor wünscht sich in seinem Schlußabsatz, daß die Arbeiterschaft zu den früheren Tugenden, wie redliche Arbeit, Hochachtung vor guten Arbeitern, Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung u. a., die über Jahrhunderte in Schlesien galten und die „in die junge Generation mit der Muttermilch eingeflößt wurden“, zurückfinden möge. Wer die gegenwärtigen Verhältnisse in Oberschlesien kennt, weiß, was damit gemeint ist.

Marek Gramlewicz widmet sich in seinem Aufsatz den soziologischen Problemen, die bei der Einführung von Innovationen im Bereich der Arbeitsorganisation infolge der Modernisierung des Maschinenparks in der Zygmunt-Hütte (frühere Hubertushütte) in Beuthen auftraten. Die Ende der 70er Jahre erfolgte Umstellung von der klassischen eisenschaffenden Produktionsstruktur (Eisen-, Stahl- und Walzwerkerzeugung) auf einen eisenweiterverarbeitenden Industriebetrieb war mit gestiegenen Qualifikationsanforderungen an die Belegschaft verbunden. Das neue Produktionsprofil der Hütte (Herstellung von Maschinen und Einrichtungen für die Eisenhüttenindustrie) erforderte weitreichende Veränderungen im Organisationssystem und im Arbeitsablauf. Damit stieg nicht nur die Anzahl höherqualifizierter Arbeitsplätze, sondern auch die Chance auf einen beruflichen und sozialen Aufstieg für die knapp 4000 Mitarbeiter. Inwiefern die Belegschaft diese einmalige Aufstiegsgelegenheit nutzte und wie der Verlauf des Umwandlungsprozesses von den Gruppen der aufgestiegenen bzw. nicht aufgestiegenen Arbeitnehmer nach erfolgter Umstellung eingeschätzt wurde, wird in der Untersuchung von G. dargestellt. Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenstellen:

- Knapp 30 v. H. der Belegschaft haben ihre Qualifikation im Zusammenhang mit der Änderung des Produktionsprofils verbessert.
- Die höchsten Anteile hatte dabei die Altersgruppe unter 25 Jahren mit einer Berufstätigkeitsdauer von 1 bis 5 Jahren.
- Fast die Hälfte der Arbeitnehmer mit einer Berufstätigkeit von mehr als 21 Jahren lehnte eine berufliche Weiterbildung ab, mit der Begründung, ihre derzeitige Qualifikation reiche für die neuen Aufgaben aus.
- Unter den in Leitungskader Avancierten waren über drei Viertel Parteimitglieder.
- Als die für den Berufsaufstieg wichtigsten Faktoren wurden aus der Gruppe der nicht aufgestiegenen Arbeitnehmer die folgenden genannt: berufliche Spezialkenntnisse 43,6 v. H., Beziehungen und Kumpanei 41,1 v. H., Berufsdauer 36,6 v. H., Ausbildung 31,8 v. H. Dagegen nannten die beruflich Avancierten als die wichtigsten Gründe für den Aufstieg: Qualität der geleisteten Arbeit 51,4 v. H., Ausbildung und berufliche Qualifikation 45,6 v. H., Berufsdauer 17,1 v. H.
- Den Berufsaufstieg schafften nur 2,8 v. H. der Arbeitnehmer mit einem Hauptschul- bzw. Berufsschulabschluß. 61,5 v. H. wiesen dagegen einen Mittelschul- und 35,7 v. H. einen Hochschulabschluß nach.

Abschließend bedauert der Autor, daß der Industriebetrieb das Potential seiner Belegschaft nur unzureichend genutzt hat. Weil die gesellschaftlichen Energien nur teilweise in Anspruch genommen wurden, waren soziale Spannungen während des Umstrukturierungsprozesses nicht zu vermeiden gewesen. Der Anteil der Parteimitglieder an den in Leitungsfunktionen Aufgestiegenen und die Äußerungen der Nichtaufgestiegenen über die Aufstiegsgründe verdeutlichen, was mit dieser Feststellung gemeint ist.

Konrad Andrzej Ciarkowski beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem Problem der Zwischengenerationsmobilität bei der Berufswahl städtischer Bevölkerung am Beispiel der oberschlesischen Stadt Beuthen. Die Untersuchungsergebnisse basieren auf Befragungen von 500 Personen, die aus der Wahlliste der Stadt per Losverfahren aus-

gesucht wurden. Es wurden nur Männer, die gleichzeitig Familienoberhaupt waren und der Altersgruppe 21 bis 65 Jahre zugeordnet werden konnten, berücksichtigt. Der Autor hat in seiner Analyse die folgenden drei Berufsgruppen unterschieden: 1) geistig Schaffende (Intelligenz, Techniker, leitendes Büropersonal), 2) mittlere Kategorien (Meister, Brigadiere, Handwerker) und 3) Arbeiter (qualifizierte und nichtqualifizierte Arbeitskräfte).

C. interessierte die Frage, wie „offen“ die städtische Gesellschaft in Beuthen für einen Zwischengenerationswechsel im gesellschaftlich-beruflichem Umfeld war. Dabei geht er von der These aus, daß die Gesellschaft das Höchstmaß an „Offenheit“ dann realisiert hat, wenn für deren Mitglieder unabhängig von ihrer Herkunft für das Erreichen von gesellschaftlich exponierten Positionen gleiche Chancen bestehen. Das Ausmaß der Zwischengenerationsmobilität berechnete der Autor, indem er den aktuellen Beruf der befragten Person mit dem ausgeübten Beruf ihres Vaters z. Z., als der Befragte das 14. Lebensjahr vollendete, verglich.

Die interessantesten Ergebnisse dieser Analyse sind in den folgenden Aussagen zusammengefaßt:

- Die größte, fast ideale „Offenheit“ (Koeffizient 0,99) wird in den mittleren Kategorien der Berufsgruppen erreicht. D. h., die Befragten aus dieser Gruppe wählen ihre Berufe völlig unabhängig von der beruflichen und damit auch gesellschaftlichen Position ihrer Väter.
- In der Gruppe „qualifizierte Arbeiter“ wurde mit einem Koeffizienten von 0,86 ebenfalls ein relativ hoher Offenheitsgrad erreicht, obwohl der Austausch zwischen dieser Gruppe und den übrigen hier bereits geringer ist als bei den mittleren Kategorien.
- Vertreter aus den Bereichen „Intelligenz“ und „nichtqualifizierte Arbeiter“ zeichneten sich dagegen durch die größte Stabilität in der Zwischengenerationsmobilität aus. Die geringe Austauschneigung bei Söhnen aus der Intelligenzgruppe hängt mit dem hohen gesellschaftlichen Status ihrer Väter zusammen.
- Nur jede fünfte Person aus der Arbeiterschaft konnte einen Schulabschluß in der Mittel- bzw. Hochschule nachweisen.
- Zahlreiche Vertreter aus der Arbeiterschaft und einige Repräsentanten aus den „mittleren Kategorien“ meinten, daß der Aufwand, der notwendig sei, um eine höhere Ausbildung zu erlangen, durch die „Prämien“, die aus den höherwertigen Funktionen in den neuen sozialen und beruflichen Positionen resultieren, nicht ausgeglichen werden könne.
- Nur 45 v. H. aller Befragten wollten für die eigenen Kinder Berufe wählen, die einen höheren Schulabschluß verlangen. wobei die Unterschiede zwischen den Berufsgruppen sehr ausgeprägt sind. 87 v. H. der Intelligenz und lediglich 20 v. H. der „nichtqualifizierten Arbeiter“ würden diesen Schritt wählen.
- Der „Koeffizient der Offenheit“ (offen für den Zwischengenerationswechsel) der Sozialstruktur in der Stadt Beuthen ist kleiner als in großemäßig vergleichbaren Städten Polens. Diese Anomalie führt der Autor auf die Monostruktur der oberschlesischen Industriestadt zurück, weil hier drei Viertel der Beschäftigten im Montanbereich arbeiten.
- Untersuchungen in anderen Regionen des Landes haben nachgewiesen, daß die größte „Offenheit“ in der gesellschaftlichen Struktur der Städte während der 50er Jahre, in der extensivsten Phase der „Sozialistischen Industrialisierung“, herrschte. In der Folgezeit nahm sie stetig ab. C. schließt mit der Erwartung, daß in Zukunft die Elastizität der städtischen Sozialstruktur sich noch weiter verringern wird. Ob die Wende an diesem Trend etwas ändern kann, bleibt abzuwarten.

Der Schlußartikel von Janusz Sztumski behandelt die Fluktuation von Arbeitskräften in der Wojewodschaft Kattowitz während der 70er Jahre. Der Autor konstatiert

einführend, daß die Fluktuationsrate in den sozialistischen Ländern systembedingt höher ist als in den Marktwirtschaften der westlichen Industriestaaten. Alle Betriebe im Rahmen der Planwirtschaft sind ständig bemüht, die Anzahl der Arbeitsplätze zu erhöhen. Diese Tendenz hat negative Effekte auf die Entwicklung der Arbeitsproduktivität, denn sie hemmt Initiativen zur Verbesserung der Arbeitsorganisation sowie zur Einführung technischer Innovationen. Durch den Nachfrageüberhang nach Arbeitskräften stand der Arbeitsmarkt permanent unter Druck. Die negativen Folgen für die Betriebe waren mangelnde Arbeitsmoral und sehr hohe Fluktuationsquoten.

Die vergleichsweise geringe Fluktuation unter marktwirtschaftlichen Bedingungen führt der Autor auf die relativ hohen Arbeitslosenquoten zurück, die seit Jahren für die Arbeitsmärkte aller hochentwickelten westlichen Industrieländer symptomatisch sind. Die Gefahr der Arbeitslosigkeit hemmt die Neigung zum Arbeitsplatzwechsel. Nachfolgend analysiert Sz. die Ursachen der Fluktuation. Er unterscheidet zwischen unausweichlichen und vermeidbaren Formen und wertet die positiven und negativen Einflüsse der letztgenannten bezüglich ihrer Auswirkungen in den Betrieben. Beim Vergleich der Fluktuationsintensität wird deutlich, daß diese in Oberschlesien wesentlich höher ist als im polnischen Durchschnitt. Jeder fünfte Arbeitnehmer in Polen und jeder vierte in der Wojewodschaft Kattowitz wechselt innerhalb eines Jahres den Arbeitsplatz. Dabei ist die Fluktuationsquote in der Altersgruppe 18 bis 25jährige am höchsten. Beim Geschlechtervergleich ist diese Quote bei Männern deutlich höher als bei Frauen. Resümierend stellt Sz. fest, daß es die spezifischen sozio-ökonomischen Bedingungen der „Sozialistischen Industrialisierung“ in Polen sind, die, wenn auch unbeabsichtigt, die Fluktuation der Arbeitskräfte stimulieren. Als weiteren Grund nennt er die Unzulänglichkeiten in der Personalpolitik.

Die Zahlen aus den sieben Tabellen dieses Beitrages gewähren interessante Einblicke in den Personalbereich ausgewählter Industriebetriebe in Oberschlesien. Dabei ist allerdings kritisch anzumerken, daß in Tab. 1 auf S. 167 sämtliche Zahlen fehlen, sicherlich nur eine Unterlassungssünde des Redakteurs. Das Fehlen jeglicher Zusammenfassungen muß dagegen als ein gravierendes Versäumnis angesehen werden, zumal es sich hier um eine Publikation der Polnischen Akademie der Wissenschaften handelt, deren Veröffentlichungen bekanntlich einen internationalen Interessentenkreis anzusprechen beabsichtigen.

Tübingen

Manfred Pawlitta

Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung 10.–13. April 1984 in Göttingen. Hrsg. von Alek Pohl und A. de Vincenz. (Slavistische Forschungen, Bd. 52.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1987. VIII, 286 S.

Wie im Vorwort zu dieser Veröffentlichung erwähnt, nimmt die Tagung das Thema des deutschen Lehnworts im Polnischen auf, mit dem sich seit einigen Jahren das Seminar für Slavische Philologie der Universität in Göttingen unter der Leitung von A. de Vincenz beschäftigt. Ein Teil dieser Forschungen wurde im „Probeheft zum Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Polnischen“, in: „Slavistische Linguistik“ 9 (1985), veröffentlicht¹

Die im Rahmen dieser Tagung gehaltenen Vorträge erscheinen vorwiegend in deutscher, einige in polnischer Sprache; sie sind alphabetisch nach den Namen der Verfasser gegliedert. In der nachstehenden Besprechung stehen Themen im Vordergrund, die

1) Vgl. vier Besprechungen und die Antwort in „Język Polski“ 67 (1987), S. 89–109.